



Ich spiele, also bin ich

- 3** aus dem rektorat **Homo ludens**
- 4** im fokus **Nach dem Vorbild der Liebe**
- 5** fragt gäste **DOK-Filmer Otto C. Honegger**
- 6** werkstatt **Physikalische Spielereien**
- 8** aus der ferne **Wo das Leben kein Spiel ist**



FOTOS: MICHELE AMACKER / BEAT KNAUS

Homo ludens

Das Spiel hat viele Gesichter: verbissene Mienen beim Fussballspiel, Freude nach einem Goal, Tränen nach Niederlagen. So leicht, wie der Begriff sich anhört, ist das Spiel nicht immer, kann es doch sehr ernsthaft betrieben werden, gerade von Kindern oder beim Glücksspiel. Die Spielsucht als krankhafte Ausprägung des Spieltriebs? Computerspiele als tägliches Eintauchen in faszinierende Welten? Was macht denn das Spiel aus, und welche Rolle spielt es?

Der Historiker Johan Huizinga hat sich 1932 in einer Rede als Rektor der Universität Leiden grundsätzliche Gedanken zur Bedeutung des Spiels in der menschlichen Kultur gemacht, weil das Thema «ihm am Herzen lag». (Mir persönlich leuchtet es übrigens ohne weiteres ein, dass er gerade in Leiden auf dieses Thema kam, habe ich doch dort eine der schönsten Kneipen mit Live-Musik erlebt!) Huizinga meinte, dass das «Spiel älter ist als die Kultur», denn der Kulturbegriff setze eine menschliche Gesellschaft voraus. Bevor eine menschliche Gesellschaft entstand, spielten die Tiere bereits. «Die Kultur selbst hat ihren Ursprung im Spiel.»

Huizinga bestimmt den Menschen als *homo sapiens*, *homo faber* und *homo ludens*. Der Mensch ist ein Wesen, das etwas denkt, etwas schafft und dabei doch auch spielt. Huizinga wehrt sich dagegen, das Spiel einfach als Ausdruck überschüssiger Energie zu verstehen. Für ihn ist entscheidend, dass das Spiel mehr ist, dass es laut und toll ist, dass es frei ist und doch nach strengen Regeln gespielt wird, dass es lustig und doch äusserst ernst ist, dass es ganz gewöhnlich und doch etwas Spezielles ist, dass es Spannung und Entspannung gleichzeitig bedeutet.

Spiele haben ihre Regeln, die manchmal auch den Spielenden nicht bewusst sind. Sie haben etwas von Stammesritualen, die für Aussenstehende oft schwer nachvollziehbar sind – nicht nur das Offside, sondern auch der Stumpfen, die leidenschaftlichen Zurufe, die Schönheit eines Sonnenuntergangs hinter dem Tor des Brügglfeldes, hinter grünem Rasen und farbigen Trikots zweier kämpfender Mannschaften. Dabei sind die Spielenden – wie auch Musiker oder Schauspieler – vollkommen im Hier und Jetzt, sie leben, es ist Dasein pur, häufig ohne Sinn und Zweck: Sprachspiel, Liebesspiel, Gedankenspiel – *die Gedanken sind frei*.

Aus freiem Tun Kultur schaffen, das war die Vision Huizingas. Für ihn war der spielerische Wettkampf eine schöpferische Kraft, in Musik, Theater und Sport. «Die wesentliche Art aller musikalischen Aktivität ist Spielen.» Im Kapitel «Spiel und Wissen» schreibt er: «Eine Kraftprobe, eine Prüfungsarbeit, ein Kunststück wird aufgegeben; [...]. Fragen werden gestellt, die zu beantworten sind.» Und etwas später: «Echte Kultur kann ohne einen gewissen Spielgehalt nicht bestehen [...]. Kultur will noch immer in einem gewissen Sinn in gegenseitigem Einverständnis nach Spielregeln gespielt werden. Wahre Kultur fordert immer und in jeder Hinsicht *Fair play*. Der Spielverderber bricht die Kultur selber.»

Huizinga warnte vor dem drohenden Verlust des Spielelements in der Kultur, in Sport, Wirtschaft und Politik. Der Wettbewerb sei zur gnadenlosen Konkurrenz mit Siegern und Verlierern verkommen, die die Lust am ursprünglichen Spielgedanken verdrängt habe, eine Feststellung, die nicht nur unter dem Eindruck der aktuellen Dopingkandale einen prophetischen Charakter aufweist. Huizingas Schriften wurden in Deutschland verfolgt, nachdem er einen deutschen Nationalsozialisten von der Universität verwiesen hatte, der antisemitische Schriften verfasst hatte. Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutschen Truppen wurde Huizinga in ein Geisellager gesteckt, später unter Hausarrest gestellt. Er starb am 1. Februar 1945, fast vergessen. Seine Gedanken aber leben weiter, wie auch die ursprüngliche Kraft des Spiels.

Daniel Siegenthaler

die neue: kommentiert

Das Leben ist ein Spiel

Oder doch nicht? Früher seien die Leute noch fähig gewesen, sorglos und verspielt zu sein, behauptet der Philosoph Bertrand Russell (1872–1970). Wir hingegen hetzten atemlos durch den (Schul-)Alltag: Unser spielerisches Naturell sei durch den Kult der Tüchtigkeit verschüttet worden.

Dass dem an der NKSA nicht so ist, zeigt Ihnen die vorliegende Ausgabe der «neuen». Rektor Daniel Siegenthaler weist auf dieser Seite darauf hin, dass der Mensch durchaus zu Recht als «Homo ludens» bezeichnet wird. Inwiefern die Liebe uns allen im Spiel, das Leben heisst, Vorbild sein sollte, können Sie bei Beat Trottmann auf der nächstfolgenden Seite nachlesen.

Otto C. Honegger, «DOK-Mann» von SFDRS, erklärt uns dann in einem Interview, warum Filme mit dokumentarischem Charakter durchaus auch ihren Reiz haben können – nicht nur Spielfilme. Arnold Hottinger, langjähriger NZZ-Korrespondent im Nahen Osten, beschäftigt sich mit ganz anderen Themen – mit Krisenherden dieser Welt, wo an Spielen nicht mehr zu denken ist.

Lassen Sie sich durch einen Tag im Leben unseres «Theatermannes» Beat Knaus führen und lassen Sie sich ausserdem davon überzeugen, dass Sie einen Abend mit den berühmt-berüchtigten «Chicos Perfidos», angeführt vom NKSA-Gesangslehrer Pius Schürmann, einfach nicht verpassen dürfen.

Sie sehen, an der Neuen Kanti wird das Spiel zelebriert – tagtäglich. Pflegen wir diese Tradition, denn es wäre schade, wenn das (SchülerInnen-)Leben zu einer gnadenlosen Konkurrenz mit Siegern und Verlierern verkommen würde. Vergessen wir also nicht die Lust am Spiel!

Brita Lück

Nach dem Vorbild der Liebe

Du gehst zur Schule von morgens bis abends, von Montag bis Freitag, von Sommer zu Sommer, von Jahr zu Jahr. Du möchtest schieben und wirst geschoben, du möchtest ziehen und wirst gezogen. Du lässt dich von der Enge herrschender Verhältnisse massregeln und deine Kreativität vom Zeitgeist zurechtstutzen. Du leidest. Dein Konto ist nicht ausgeglichen. Du bist nach mehr aus, als stattfindet.

Deine Leiden verwandeln sich in subtile Sehnsüchte oder schrille Wünsche, die gestillt und befriedigt sein wollen. Darum lösest du dich hin und wieder aus den Halterungen des Stundenplans, um ein Spielchen zu wagen.

Du hast nun vier Möglichkeiten, jedem *désir* ein plaisir:

1.

Bist du ein **pathologischer Fall**, zieht es dich ins Kasino. Du weisst nicht, warum du gehst, du gehst einfach. Deine Impulskontrolle funktioniert nicht. Du bist ruhelos und reizbar, spürst einen unwiderstehlichen Drang zu spielen, bist nicht in der Lage, das Glücksspiel zu unterbrechen, es beschäftigt dich gedanklich endlos.

2.

Du bist der geborene **Losер**, liebenswürdig und gutmütig. Häufig fühlst du dich überfordert und es fehlt dir an Behaglichkeit. Du suchst Entspannung bei einem gemütlichen Jass mit Freunden. Als Loser favorisierst du «Obenabe-Spiele», Asse und Trumpf-Buur hast du seltener zur Hand als Brettli und Nieten.

3.

Bist du einer vom Typ **Endorphinus**, suchst du den besonderen Kick. Du begibst dich nach Wengen, um die Eigernordwand zu besteigen, fährst einen Boliden (getuned) oder meldest dich zum Duell. Du gehst auf Tutti und mit das Risiko des Pheidippides ein, der alles auf eine Karte gesetzt hat, um den Ruhm des Vaterlandes einzuziehen.

4.

Zu guter Letzt bleibt uns noch der **Vollmensch**. Du streifst dir gelegentlich dein

Jersey über, ziehst die Fussballschuhe an und gehst zum Club. Vielleicht packst du dein Golfset, um im Wettbewerb mit andern dein Handycap zu verbessern, oder du lässt dich ganz einfach auf eine Partie Schach ein. Für dich als Vollmensch bedeutet das, auf Wechselwirkungen und Zusammenhänge zu achten, mit Stress umzugehen und einfallsreich zu agieren und zu reagieren. Im Vordergrund stehen immer die sachlichen Aspekte des Spiels, im Basketballspiel etwa die Rhythmisierungsfähigkeit beim Cross-over-Dribbling oder als Lay-Up, beim Schrittstopp mit anschliessendem Pivotieren oder bei Pässen aus dem Lauf. In solchen Spielen respektieren alle Spielbeteiligten gegenseitig Motive nach Selbstbestätigung, sozialer Anerkennung, Selbstverwirklichung und Sicherheit.

Eines steht fest: Du willst dein Konto ausgleichen, die Bilanz in Ordnung bringen. Als **pathologischer Fall** wird dir das nie gelingen. Dein verzweifertes Bemühen gleicht dem des Sisyphus. Es resultieren bloss – wie bei einem Pyro- oder Kleptomanen – Allmachtsphantasien und Destruktion. Als **Losер** akzeptierst du fraglos, dass Arbeit halt so ist, wie Arbeit nun mal ist und Schulstunden in kleinen Carrés eingetragen sind. Deine gesellschaftlich relevanten Kompetenzen sind eng limitiert, Visionen fehlen. Du solltest dich nie einem politischen, pädagogischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Beruf zuwenden. Als **Endorphinus** weisst du um das Risiko, das du eingehst. Deine geringen mathematischen Fähigkeiten sagen dir schon, dass du mittel- und langfristig verlieren kannst. Du beherzigst die Offenbarung Pindars (ca. 500 v. Chr.): «Wenn ein Mensch keine Kosten und Mühen scheut und die grossartigen, von den Göttern geformten Fähigkeiten benutzt und wenn ihm sein Schicksal den Ruhm, den er begehrt, zukommen lässt, ankert er bereits am Rand der Seligkeit und die Götter ehren ihn.»

Auf dem Weg zu den Gestaden der Götterwelt fühlst du nur dich. Du bist allein auf dich gestellt, du musst mit dir allein auskommen, dich entzückt der Alleingang. Für dich, narzisstischer Endorphinus, ist diese bebende Erfahrung wertvoller als alles an-

dere, was du auf dieser Welt haben kannst. Als **Vollmensch** bevorzugst du Spiele, in denen du mit Gleichgesinnten interagierst. Jeder Spielzug deines Gegners oder Mitspielers stellt einen verbindlichen Sinn her und du suchst passende Verhaltensweisen, um diesen zu erhalten, auszubauen oder zu durchkreuzen. In solchen Spielen befriedigst du Grundbedürfnisse nach Sicherheit, Ich-Stärke, Entscheidungsfreiheit, Selbstverantwortung Kreativität und Lernen gleichzeitig. Darum ist dein Spiel, du glücklicher Vollmensch, den Spielen der oben abgehakten restringierten Typen überlegen.

Die traditionelle Spiel- und Freizeitpädagogik sieht das Spiel als Gegenwelt zur Arbeitswelt. Sie stützt sich dabei auf geistige Anleihen bei Schiller und Huizinga, stellt diese aber meist verkürzt dar. Der theoretisch nicht haltbare Dualismus von Arbeit und Spiel ist auch deshalb falsch, weil grosse Bereiche der Welt des Spiels heute in einem kommerziellen Verwertungszusammenhang stehen und der in ihr agierende «Spieler» als Mensch von sich entfremdet handelt. Eine solche Welt des Spiels hat die Attribute des Spiels, wie es der Vollmensch zu betreiben liebt, verloren.

Es wäre somit ein Ausdruck liederlichen Denkens, anzunehmen, das Spiel solle den Menschen für das entschädigen, was ihm in der Arbeitswelt versagt bleibt. Die Arbeitswelt, wie wir sie heute kennen, hat ein hohes Quantum «freie Zeit» generiert. Wir tun gut daran, die noch verbleibende Arbeitszeit spielerisch zu gestalten und gleichzeitig Sorge dafür zu tragen, dass die dem Vollmensch bekömmliche Welt des Spiels spielerisch bleibt.

In der Realität gibt es bereits eine prototypische Lebensform, für welche die Dualität von Arbeit und Spiel schon immer nicht gegolten hat: die Liebe. In ihr vermischen sich die Attribute von Arbeit und Spiel. Eine Liebeserklärung ist wie eine Eröffnung beim Schach: Die Konsequenzen sind unübersehbar. Du wirst als Vollmensch in die Pflicht genommen.

Beat Trottmann



«Beat rennt» – so müsste der Film über sein Leben wohl lauten. Seit sieben Jahren schon unterrichtet Beat Knaus an der NKSA, vor allem die Fächer Deutsch und Theater. Wie sieht das Leben des Mannes aus, den man meist nur rennend sieht? Ein Einblick in sein Tagesdrehbuch:
«5:32. Gleich drei Wecker klingeln hintereinander im Hause Knause – damit der neue Tag auch ganz sicher beginnt. Wohl ein Reflex aus meiner Arbeit als Hotel-Nachtpor-

Beat Knaus

tier, mit der ich mir mein Studium in Zürich finanzierte. Zum ausgiebigen Frühstück darf der Biotta-Frühstückssaft nicht fehlen. So benötige ich für den Spurt an den Berner Bahnhof mit meinem Rennvelo nicht mehr als 4'32". Und schaffe es gerade noch auf den Zug von B. nach A.

Hier frische ich die Lektionsvorbereitung vom Vortag auf, bevor ich in Aarau auf mein zweites Fahrrad steige. Den langen Arbeitsweg nehme ich deshalb auf mich, weil die NKSA ein Gymnasium mit einer einzigartig friedlichen und produktiven Atmosphäre ist.

Die Schulglocke läutet, die Unterrichtszeit beginnt. Und damit, sehr oft, die Arbeit an einem Projekt. LeseNacht, Theateraufführung, Hörspiel, Schulzeitung – problem-basierte Arbeiten wie diese bilden einen Schwerpunkt meines Deutschunterrichts. Daneben arbeite ich mit einem Lehrmittel, dessen spannende Inhalte von einem unansehnlichen Einband getarnt sind.

Das Mittagessen nehme ich gewöhnlich «on the move» ein. In meinen Sandwichs ist kein Fleisch vorzufinden – ich bin überzeugter Vegetarier. Ich kritisiere die vielfach unzumutbaren Umstände bei der Haltung von Tieren, tendiere also zu einem Käsebrötchen.

Mit neuer Energie werde ich auch am Nachmittag mit unterschiedlichen Themen konfrontiert. So zum Beispiel mit dem Theater. Dieses ist eine unter zahlreichen Leidenschaften (auf die Frage nach Alternativenberufen zähle ich u.a. auf: Fotograf, Fussballer, Schriftsteller, LKW-Fahrer, Kindergärtner, Grafiker). Das Leben selbst betrachte ich als eigentliches Theater und bin fasziniert, dieses immer wieder neu zu inszenieren. Einerseits möchte ich für Jugendliche eine Möglichkeit schaffen, verschiedene Rollen auszuprobieren. Andererseits stellt der strukturelle Aspekt für mich eine Herausforderung dar, mit einer einfachen Struktur und überzeugenden Bühnengestaltung das Stück lebendig zu vermitteln.

Wenn ich nach all dem Theater wieder in der Bundeshauptstadt ankomme, wo ich mit meiner Lebenspartnerin wohne, nutze ich die verbleibende Zeit für das Nachtessen, Gespräche, sportliche Betätigung, Lesen und – Lektionsvorbereitung.

Und auch den kommenden Tag werde ich, Beat (lat. «der Glückliche») Knaus, wieder nach der Bedeutung meines Vornamens leben: Jede Sekunde ist reinstes Glück!»

Rahel Schär, 2B

Spielerischer Ausnahmezustand

Musik, Komik und Mexiko – Los Chicos Perfidos sind tatsächlich perfid: Als Mexikaner getarnt den Hampelmann zu tanzen und dabei auch noch rein zu singen, das muss doch anstrengen. Aber die Chicos schützen keine Müdigkeit vor, nur das Publikum kommt langsam ins Schwitzen.

Nach einer Stunde Lachen und Schunkeln ist die Luft im vollbesetzten Saal bleischwer. Die drei Gestalten auf der Bühne lässt dies kalt, sie scheinen – Katalysatoren gleich – die Luft geradezu zu filtern: Leicht und süß streicheln ihre mexikanischen Schnulzen die Gehörgänge. Die Chicos Perfidos in Aktion: Bewaffnet mit Bauchbinde und Schnauz, versuchen zwei Nordländer und ein, naja, Südländer, uns stinkfurchig und mit viel Witz weiszumachen, Mexikaner zu sein. Ausnahmezustand. Das Publikum ist entzückt – die drei heissspornigen Charmeure wännen sich unerkant.

Das Konzept, viel Schauspielerei und qualitativ hochwertige Musik auf der Bühne

zu vereinen, ist die Frucht 20-jähriger Zusammenarbeit. Lange jedoch musste die Gruppe um Aufmerksamkeit kämpfen, die Blödelaffiche versteht nicht jedermann. Dass hinter dem vermeintlichen Klamauk viel Qualität und Timing steckt, ist aber offensichtlich – und immer hörbar.

Ein Beleg für die Qualität ihres Schaffens sind die drei Chicos selbst: Pius (Pablito) Schürmann unterrichtet Sologesang an der NKSA, sein Bruder Benno (Benito) Kaiser ist ebenfalls professioneller Musiker und Heinz (Juanito) Schmid ist ein Meister des Theaters. Zusammen haben sie schon unzählige Privatveranstaltungen aufgemischt und auch öffentlich hat die Gruppe einige schöne Erfolge erzielt. Ein Höhepunkt war sicher ihre Teilnahme am Humorfestival Arosa.

Auch nach zwanzig Jahren scheint die Luft bei den Chicos noch lange nicht draussen: Das Trio wagt sich an immer grössere musikalische Herausforderungen, um in Zukunft noch perfider zu sein. Einem Auftritt



der drei beizuwohnen, das steht fest, lohnt sich ohne Wenn und Aber. Andreas Ruf, 4D

DOK-Filmer Otto C. Honegger

Otto C. Honegger, «DOK-Mann» von SFDRS, bot am 14. Februar 2005 der NKSA im Rahmen der Themenwoche «Weltbilder» ein multimediales Spektakel zum Thema «Magische Berge – ein Weltbild von ganz oben».

Herr Honegger, Sie sind «Mr Dokumentarfilm» bei SFDRS. Was fasziniert Sie an Dokumentarfilmen?

Mit Dokumentarfilmen kann man am meisten vermitteln: Wir erzählen moderne Geschichten, aus denen man etwas lernen kann. Uns geht auch der Stoff nie aus – wir haben so viele Projekte, wir wissen oft gar nicht, welches Thema wir als nächstes bearbeiten sollen.

Was kann ein Dok-Film?

Ein Dok-Film kann gewisse Persönlichkeiten begleiten, zeigen, wie sie leben. Indem der Zuschauer sieht, wie andere Menschen auf unterschiedlichste Lebenssituationen reagieren, kann er etwas lernen. Die Wissensvermittlung steht allerdings nicht im Vordergrund, denn wenn wir zu didaktisch vorgehen, mag das zwar die Lehrer begeistern, die meisten Zuschauer jedoch abschrecken. Damit wir das Wissen an die Leute bringen können, müssen wir sie etwas erleben lassen. Am Anfang einer jeden Sendung steht die Frage, warum der Zuschauer 50 Minuten seines Lebens für diesen Film opfern soll. Es ist immer wieder eine Herausforderung, die Leute davon zu überzeugen, dass jede DOK-Sendung sehenswert ist.

Schauen Sie sich auch Spielfilme an? Wenn ja, welche?

Natürlich sehe ich mir auch Spielfilme an, sehr gerne sogar. Ich schaue allerdings nur selten privat Fernsehen, durch den Beruf sitze ich schon relativ viel vor Fernsehapparaten, da möchte ich dann mit meiner Freizeit anderes anfangen. Oft bringe ich dann Spielfilme doch wieder mit Dok-Filmen in Verbindung, so habe ich z.B. versucht, zu «The Aviator» von Martin Scorsese eine Dokumentation aufzutreiben. Leider umsonst.

Filme übers Tiefseetauchen, das Bergsteigen, über Expeditionen in exotische Länder – sehr reizvolle Themen. Ist Ihr Job Ihr Hobby?

Am Anfang war mein Jobprofil nicht so attraktiv wie jetzt. Ich habe es mir so eingerichtet, indem ich einfach Filme über Themen gedreht habe, die mich interessiert



Frühling 2003: Zum 50. Jahrestag der Everest-Erstbesteigung auf das Dach der Welt – Otto C. Honegger.

haben. Wenn die Sendungen bei den Zuschauern allerdings nicht angekommen wären, hätte ich das Konzept überarbeiten müssen. Dank unseres Erfolges konnte ich mir jedoch ein ganzes Team aufbauen, DOK besteht ja nicht nur aus mir. Wir bearbeiten die unterschiedlichsten Themen wie «Die Winzer im Heidiland», «Häusliche Gewalt» u.v.m. Heute werde ich z.B., sobald ich wieder im Fernsehstudio bin, eine Sendung über Marc Forster, den Schweizer Regisseur des Filmes «Finding Neverland», abnehmen. Allerdings verfügen auch wir nicht über unendliche finanzielle Mittel, d.h. wir müssen immer wieder darauf achten, dass wir den Geschmack des Publikums treffen.

Vor dreissig Jahren hat man Ihnen vom Schweizer Fernsehen die Leitung einer wöchentlichen Wirtschaftssendung – des späteren «Kassensturz» – angeboten. Sie haben abgelehnt. Warum? Diese Sendung hat ja auch dokumentarischen Charakter.

Ich habe die Sendung «Netto» aufgebaut und sie drei Jahre geleitet. Den «Kassensturz» wollte ich nicht übernehmen, weil ich kein Konsumentenmagazin machen wollte. Mir ist einfach nicht so wichtig, ob eine Tube Zahnpasta Fr. 1.20 oder Fr. 1.10 kostet. Ich habe immer versucht, grundsätzlichere Sachen zu machen. Ich denke, dass es heute nur noch wenige Leute gibt, die über ein breites Weltbild verfügen. Das ist für unsere Sendung eine wichtige Voraussetzung – wir sind alle, um es mit Umberto Eco zu sagen, «Tuttologen», wissen von allem ein bisschen, verfügen über verschiedene Weltanschauungen. Allerdings müssen wir uns

natürlich, um eine Sendung zu machen, was drei bis vier Monate in Anspruch nehmen kann, intensivst mit einem Thema auseinander setzen, in die Tiefe gehen. Sonst vermitteln wir ein sehr oberflächliches Weltbild.

Zu Ihrer Mount-Everest-Expedition: Haben Sie dort mit Ihrem Leben bzw. dem Ihrer Expeditionsteilnehmer gespielt?

Natürlich bin ich unheimlich froh, dass unserer Crew nichts passiert ist, denn ein gewisses Risiko ist bei jedem Unternehmen dabei. Ich hatte sechs Leute dabei, für die habe ich die Verantwortung getragen, selbst wenn alle vor der Abreise ein Papier unterschrieben haben, dass sie für ihr Tun und Lassen selber verantwortlich sind. Ich unterstützte auch den Entscheid, den Expeditionsleiter Karl Kobler gefällt hat, auf 8610 Metern, also 240 Meter unter dem Gipfel des Mount Everest, umzukehren. Er hat seine Verantwortung gegenüber seinen Kameraden wahrgenommen, indem er sie alle – aus Sicherheitsgründen – zur Umkehr bewogen hat.

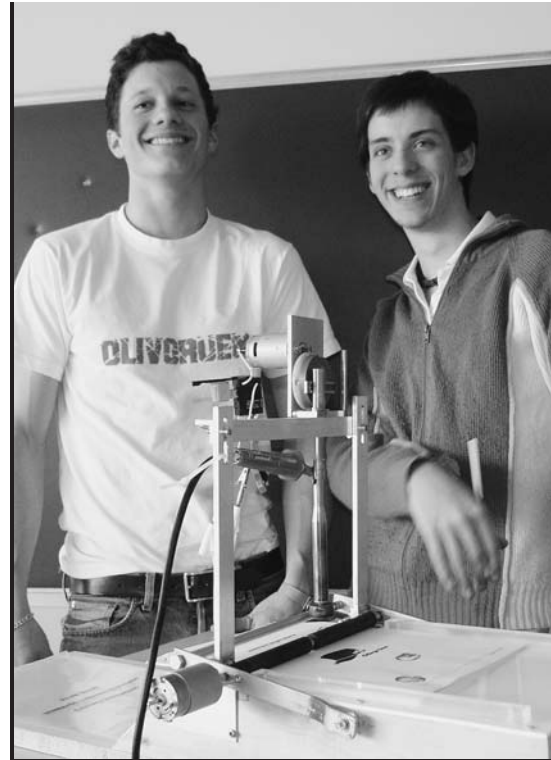
Sehen wir Sie im Jahre 2006 zum 45-Jahr-Jubiläum der bemannten Raumfahrt auf einem Trip ins All?

Das wäre toll! Es wird wohl nicht möglich sein, aber ich muss zugeben, ich beobachte mit Interesse, was sich in dieser Hinsicht alles so entwickelt. Bemannte Raumfahrt soll ja kommerzialisiert werden. Das heisst jedoch nicht, dass ich es sein muss, der dann im Spaceshuttle sitzt – ich muss nicht immer und überall dabei sein.

Brita Lück

Physikalische Spielereien

So lautete das Rahmenthema des Projektunterrichts beim Physiklehrer Richard Heimgartner. 15 Schülerinnen und Schüler der 3. Klassen bildeten fünf Gruppen und verknüpften auf unterschiedlichste Art Spielerei mit Physik. Drei Experimente, die in diesem Rahmen durchgeführt wurden, sollen Ihnen im Folgenden vorgestellt werden. Sie werden staunen, was sich diese NachwuchswissenschaftlerInnen haben einfallen lassen!



Thermostanzmaschine

Der Ära der langweiligen Geschäftsbriefe haben wir ein Ende bereitet! Weder gedruckt noch gelocht, sondern herausgebrannt wird das Logo der Marke «Olivgrün». Der Kupferstempel, der von einem modifizierten LötKolben geheizt wird, hinterlässt auf den A4-Blättern ein Loch mit dem von uns kreierten Logo. Der Rand wird dabei leicht angebräunt, so dass man die Entstehungsart auch aufgrund des Geruchs erahnen kann.

Angetrieben wird der Stempel von einem Akkubohrmotor, bei dem wahlweise auch ein Rückwärtsgang eingeschaltet werden kann. Dies ist für uns von Nutzen, da der Stempel auf das Blatt gepresst werden muss und so ein Rundlauf ausgeschlossen wird. Als Kraftübertragung vom Motor zum Stempel dient uns ein Rad, das sich in einer Schiene bewegt und die Drehkraft in Stosskraft umzuwandeln vermag.

Diese Konstruktion ist durch die sich verschieden ausdehnenden Metalle und einen Gummidichtungsring sehr anfällig auf Temperaturschwankungen, was zu einer Blockade führen könnte. So bot uns ein LötKolben die ideale Grundlage, um diesem Problem entgegenzuwirken, da dieser am oberen Ende stark isoliert ist und unten dennoch eine Hitze von 530 Grad erreicht.

Der Stempel, der sich am unteren Ende des LötKolbens befindet, besteht aus Kupfer, um die Wärmeübertragung zu verbessern. Er

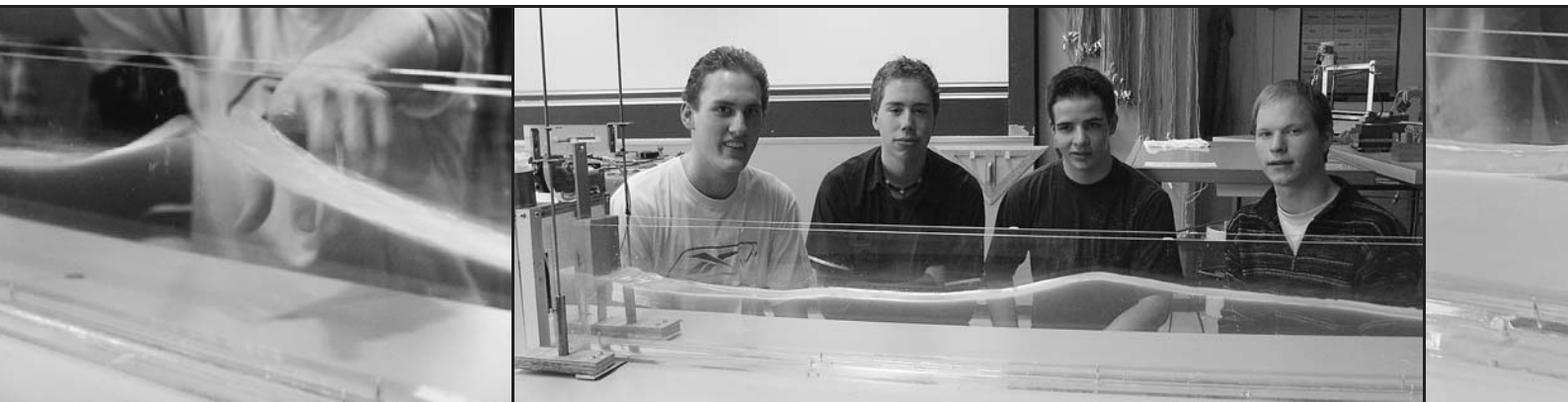
wurde mit einer Metallfräse zur gewünschten Form modelliert. Die Aufhängung des Motors ist horizontal und vertikal verstellbar, womit die Variationsmöglichkeit bei der Platzierung des Logos gewährleistet ist. Das übrige Gerüst besteht mehrheitlich aus Holz und ist für die Massenproduktion konzipiert. Der Blatteinzug ist allerdings noch nicht in Betrieb, weshalb momentan nur einzelne Thermostanzvorgänge vorgenommen werden können.

Das Projekt war eine Herausforderung, bei der wir nur gewinnen konnten – mit jedem Arbeitsschritt lernten und profitierten wir. Innovationen machen das Leben einfach interessant!

Camilo Antezana/Tobias Haueter, 3D

Variambole

Uns war schon zu Beginn klar, dass wir uns mit einer handwerklich selber hergestellten Spielerei beschäftigen wollten. Beim Überlegen, welche Spiele es denn schon gab, stiessen wir auf das Carambole und waren sofort fasziniert. Dieses Spiel besteht aus einem Brett, welches eingerahmt ist. In einer Ecke befindet sich ein Loch: Ziel ist, die Spielsteine (es gibt neun weisse sowie neun schwarze) möglichst rasch darin zu versenken. Bei genauerem Betrachten stellten wir fest, dass das Spiel sehr viel mit Physik zu tun hat. Rei-





bung, Reflexion, Energie- und Impulserhaltung spielen eine bedeutende Rolle.

Als Nächstes setzten wir uns das Ziel, das originale Carambole-Brett selber herzustellen. Doch wir wollten nicht einfach eine Kopie davon anfertigen, sondern eigene Ideen miteinfließen lassen. So machten wir uns daran, drei weitere Platten zu kreieren, auf denen wir mit den oben erwähnten physikalischen Aspekten gezielt spielen und verschiedene Varianten ausprobieren wollten. Wir erhofften uns, so dem Spiel einen neuen Reiz geben zu können. Zusätzlich benötigten wir ein Konzept für einen speziellen Rahmen, in den wir die unterschiedlichen Platten einwechseln konnten. Dieser war gar nicht so einfach herzustellen, doch schlussendlich meisterten wir die Herausforderung.

Unser «Variambole» ist nun ein Wechselrahmen mit vier verschiedenen Spielplatten. Da ist zum einen die originale Platte, dann eine zweite Platte, auf der «Reflexion» ein Thema ist, da sie runde Hindernisse hat. Weiter haben wir eine Platte, die einen bestimmten Bereich mit einer erhöhten Reibung aufweist, und schliesslich unser Favorit: Eine Platte, auf der in jeder Ecke Gummibänder aufgespannt sind, welche beim Spielen schwierig zu berechnende elastische Stösse verursachen. Unter Berücksichtigung des erhöhten Schwierigkeitsgrades haben wir bei allen variierten Platten die Löcher verändert und grösser gestaltet.

Daniela Frei/Deborah Steiner, 3A



Was Ostern und der Wellenkanal gemeinsam haben

Das Endprodukt unserer Projektarbeit sollte eine praktische Arbeit enthalten. Wie sich später herausstellte, war dies eine grosse Herausforderung für uns sonst so theorielastige KantonsschülerInnen. Unsere Idee war es, ein Wellenkanalmodell zu bauen, dessen Nutzen darin besteht, Wasserwellen darzustellen und deren Fortbewegung und Überlagerung besser zu verstehen. Zum Endprodukt gehört ebenfalls ein rund vierzigseitiges Skript über die Wellentheorie.

Während des praktischen Teils unserer Arbeit traten viele Probleme auf. Oftmals wussten wir nicht, wie weiter bauen, waren ratlos und letzten Endes standen wir auch noch unter Zeitdruck. Aber wer geriet bei einer Projektarbeit noch nie in Zeitnot?

Wir kamen zum Beispiel an unsere Grenzen, als es hiess, die Drehbewegung unseres Smart-Scheibenhebers in eine Auf- und Abbewegung zum Antrieb der Wellen umzuwandeln. Oder ein Bohrloch befand sich auf einmal an der falschen Stelle, Silikon dichtete nur dort, wo es auch aufgetragen wurde, und die Klammer zur Befestigung eines Kugellagers zog ein Wellenbad ihrer eigentlichen Bestimmung vor. Die mit Araldit schräg aufgeleimte Drehscheibe unserer Motorkonstruktion drehte nicht nur einfach rund, nein, sie «ierte». Kann sich das jemand vorstellen? Ostern bekam für uns eine ganz neue Bedeutung. Bei unserer Projektpräsentation eiferte eine mit Fluoreszin angereicherte Wasserwelle so sehr ihrem grossen Bruder mit T nach, dass sie über die Plexiglaswand schwappte und sich fortan nur noch durch Leuchten auf der Tischplatte in Szene setzen konnte.

Kurz und gut, wir waren stolz, als es schlussendlich doch noch funktionierte. Mit Sicherheit haben wir einiges dazugelernt. Bedanken möchten wir uns bei Herrn Heimgartner, Physiklehrer und Betreuer unserer Projektarbeit, und Herrn Ott, Physikassistent an der NKSA, die uns in brenzligen Situationen immer eine Hilfe waren.

Joël Guggisberg, 3B

Fotos: Christian Schmid, 3bD

Wo das Leben kein Spiel ist

Arnold Hottinger, ehemaliger NZZ-Korrespondent und Kenner der islamischen Welt, hielt am 13. März 2005 an der NKSA einen interessanten Vortrag über die Krisenherde im Nahen Osten. Einige seiner Gedanken sind hier abgedruckt.

Statt eines virulenten Krisenherdes im Nahen Osten haben wir gegenwärtig zwei. Der erste: Israel-Palästina, ist schon alt. Der zweite ist neu entstanden durch die amerikanische Invasion des Iraks im September 2003 und den Widerstand gegen die seither andauernde amerikanische Besetzung.

Im Frühling 2005 sind einige Anzeichen sichtbar geworden, die bei Optimisten zaghafte Hoffnungen auf eine mögliche Lösung der beiden Krisen weckten. Wie weit kann man solchen Hoffnungen vertrauen? Um sich ein Urteil zu bilden, ist es unerlässlich, beide Krisenherde genauer unter die Lupe zu nehmen.

Zweistaatenlösung möglich?

Der Konflikt zwischen Israeli und Palästinensern ist primär ein territorialer Konflikt: Es ging von Beginn an und geht noch heute in erster Linie darum, welche der beiden Gemeinschaften welche Gebiete im Heiligen Land bewohnen und beherrschen. Die Mehrheit der Palästinenser wäre heute bereit, innerhalb der von Israel im Krieg von 1967 eroberten Gebiete ihren Staat einzurichten und auf die grössten Teile ihrer angestammten Heimat zu verzichten. Doch die Israeli sind bisher nicht bereit gewesen, einer solchen so genannten Zweistaatenlösung vollumfänglich zuzustimmen. Die heute über 250 000 Siedler, die sich mit israelischer staatlicher Hilfe in den besetzten Gebieten völkerrechtswidrig ansiedelten, sind der klarste Beweis dafür, dass die Israeli nicht gedenken, die besetzten Gebiete vollumfänglich den Palästinensern zu übergeben. Sharon hat sich bereit erklärt, die rund 8000 Siedler, die es im Gazastreifen gibt, im Verlauf dieses Jahres zurückzunehmen und den Streifen den palästinensischen Behörden zu übergeben. Der Streifen ist ein von Palästina-Flüchtlings dicht besiedeltes Elendsgebiet. Der Plan Sharons stiess jedoch auf heftige Ablehnung durch die Siedler. Sharon hat auch angedeutet, dass er bereit sein könnte, einige der Sied-



FOTO: CHRISTOF MÜNGER

Vor nicht allzu langer Zeit noch kletterten die palästinensischen Buben mühelos über diese provisorische Absperrung in Abudiz, einem Vorort von Jerusalem. Heute steht hier eine acht Meter hohe Betonmauer.

lungen in den Westjordan-Gebieten räumen zu lassen, falls die Palästinenser auf alle Gewaltakte verzichteten. Die Palästinenser unter der Führung des neu gewählten Nachfolgers Arafats, Mahmud Abbas, hoffen, die Israeli dazu zu bringen, dass sie alle besetzten Gebiete, einschliesslich Ostjerusalems, räumen. Dies erscheint jedoch angesichts der massiven Präsenz von Siedlern in den Westjordan-Gebieten als höchst unwahrscheinlich, ja unmöglich. Ein dauernder Frieden hängt davon ab, ob die Israeli den Palästinensern genügend Territorium überlassen, um einen eigenen, lebensfähigen Staat zu errichten. Ob sie dies tun werden, gilt heute als äusserst ungewiss.

Friede in weiter Ferne

Im Irak gibt es zwei Hürden, die von den Irakern und der amerikanischen Besatzungsmacht genommen werden müssten, wenn es zu einer Befriedung der Lage kommen soll. Die Sicherheit im Land müsste wiederhergestellt werden, und eine politische Organisationsform müsste gefunden werden, die es den drei Hauptsektoren des irakischen Volkes erlaubte zusammenzuleben, ohne sich gegenseitig zu bekämpfen. Beide Ziele sind bisher nicht erreicht worden. Wahlen im Irak wurden durchgeführt und gaben zu Hoffnungen auf eine bessere Zukunft Anlass. Doch jener Teil der Iraker, der in erster Linie den anti-amerikanischen Widerstand trägt, die Sunniten des Nordwestens, hat die Wahlen boykottiert. Auch die Gewaltakte der Widerstandskämpfer dauern weiter an. Man kann daher nicht be-

haupten, dass die beiden Haupthindernisse beseitigt wären, die einer Beruhigung des Landes entgegenstehen und welche die Voraussetzung für einen Abzug der amerikanischen Truppen bildeten.

Arnold Hottinger, Journalist

die neue: impressum

die neue Nr. 1/05, erscheint 2mal jährlich, Auflage: 2400

Herausgeberin:
Neue Kantonsschule Aarau
Schanzmättelstrasse 32, 5000 Aarau
Telefon: 062 837 94 55
blueck@gmx.ch, www.nksa.ch

AutorInnen:
Camilo Antezana, 3D, Dr. Hans Byland (byh), Jasmin Brunner, 2cD (bru), Alessia Conidi, 3bD, Daniela Frei, 3A, Jasmin Geissbühler, 3bD (gei), Joël Guggisberg, 3B, Tobias Haueter, 3D, Michel Hauswirth (hau), Arnold Hottinger, Jaqueline Ingold, 2B (jad), Markus Kirchhofer (kir), Brita Lück, Diana Oswald, 3B (osw), Andreas Ruf, 4D, Rahel Schär, 2B, Michael Schraner (sch), Anna Lea Setz, 2B (set), Daniel Siegenthaler, Madelaine Stalder (sta), Dominique Starck (sta), Deborah Steiner, 3A, Dr. Beat Trottmann, Rita Zimmermann (zim), Projektassistentin

Fotos:
Michèle Amacker, Alessia Conidi, 3bD, Michel Hauswirth, Beat Knaus, Dr. Christof Münger, Christian Schmid, 3bD, Michael Schraner, Jiri Vurma

Redaktion: Brita Lück
Korrektorat: Mirjam Caspers
Gestaltung: Ursula Baumann
Belichtung: Häberli Repro
Druck: Albdruk AG, Aarau

personelles

Rolf Bürli

Mit Rolf Bürli – im Bild links aussen – verlässt uns eine vielseitige Persönlichkeit. Er spielt nicht nur in verschiedenen Musikstilen kompetent Saxophon und Klarinette, sondern ist, als Ingenieur, durchaus auch fähig, eine Dampflok zu führen oder eine Maschine zu bauen. Eine Bürli-Dampfmaschine steht betriebsbereit in unserer Physikabteilung. Rolf Bürli will sich nun neuen Aufgaben zuwenden, für die er Zeit und Raum benötigt.

Seine pädagogische Arbeit als Saxophonist, Klarinetist und Bandleader, die er mit grösster Hingabe über dreissig Jahre lang leistete, hat im Kanton und im Schulbereich viele Früchte getragen. Auch einige bekannte Profimusiker hatten während ihrer Kantzeit bei Rolf Bürli Unterricht. Umso erstaunlicher mutet die Tatsache an, dass Rolf Bürli eher zufällig Musiklehrer geworden ist und diesen Beruf eigentlich gar nie gesucht hat.

Begonnen hat er seine Musikerkarriere als Schüler an der AKSA (Pepe-Lienhard-Band), dann arbeitete er während und nach dem Studium in verschiedenen Berufsorchestern und beim Fernsehen. Heute ist er freier Musiker, Saxophonist im Aargauer Symphonieorchester (ASO) und Mitglied des «Saxism» Saxophonquartetts.



FOTO: JIRI VURMA

Seine fundierte Ausbildung in allen Musiksparten hat Fachkompetenz über einen weiten Bereich ergeben. Davon haben wir an der NKSA immer wieder profitieren dürfen. Auch seine SchülerInnen lernten von ihm, stilsicher zu wandern – so trafen wir des öfteren JazzerInnen im klassischen Ensemble von Helen Baumann wieder. Wir werden uns alle gerne an Höhepunkte wie «Sax n' Steam», das klassische Saxophonquartett oder an die Tangoband erinnern.

Rolf, wir respektieren natürlich deine Entscheidung, aber du wirst uns fehlen. (sta)

Jakob Eisenhut

Ob Regen, Schnee, Kälte oder Hitze – ein Appenzeller, den man schon von weitem an seinem Velohelm erkennen kann, strampelt sommers wie winters mit seinem Drahtesel (und das seit April 1972) an die Neue Kantonsschule in Aarau: Es ist der sympathische Mathematiklehrer Jakob Eisenhut.

Nachdem Köbi, wie ihn alle nennen, im Herbst 1971 sein Studium als Mathematiker und Physiker an der Universität in Zürich abgeschlossen hatte, zog es ihn ins Zelgli nach Aarau, wo er nun seit 33 Jahren immer noch mit viel Engagement und Freude seiner Tä-

tigkeit als Mathematiklehrer nachgeht. Die SchülerInnen schätzen und respektieren ihn sehr und kennen ihn als gutmütigen und einfühlenden Menschen und Lehrer. Doch dies wird sich auf Ende dieses Schuljahres ändern: Jakob Eisenhut tritt seinen wohlverdienten Ruhestand an.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer beeinflusste er als Konrektor von 1985 bis 1993 nachhaltig das Schulgeschehen, und auch in der Fachschaft leistete er unverzichtbare Arbeit und half immer gerne aus, wenn Not am Mann war. Mit seiner ruhigen und besonnenen Art bereicherte er manches (mathematische und nichtmathematische) Gespräch und stand einem mit konstruktiven Ratschlägen stets zur Seite. (hau)

Urs Schweizer

Dr. Urs Schweizer beendet diesen Sommer ein über dreissigjähriges Lehrerleben an der Neuen Kantonsschule Aarau. Nach seiner Ausbildung zum Primarlehrer und einigen Jahren Schulpraxis studierte er Germanistik und Geschichte in Zürich und promovierte 1973 mit einer Arbeit zum Fest in der Dichtung Gottfried Kellers. Er wurde als Lehrer ans damalige Lehrer- und Lehrerinnenseminar Aarau gewählt, wo sich der ehemalige Wettinger Absolvent zu Hause fühlen konnte.

Urs Schweizer blieb ein bekennder Lehrer die ganzen Jahre über; Unterrichten, Fördern, wie er es, halb im Ernst, halb im Scherz nannte, war seine Sache. Er mischte sich gern auch in politische und andere Händel ein, in denen er stets klar und mit offenem Visier argumentierte. Auf seine Voten im Kollegium war Verlass. Im Kontakt mit Menschen – mit SchülerInnen und Schülern, mit Kollegen, Freunden – war Urs Schweizer umgänglich, immer zu einem Witzwort bereit. Er lachte gern, auch dort, wo man es nicht erwartete. Er hatte Verständnis für manches, was nicht seinen Massstäben entsprach; über sie allerdings liess er nicht mit sich markten, sie bildeten eine eiserne Ration. (byh)

veneka

Klassenzusammenkünfte und Kulturprozent

An der NKSA fand am 11. März 2005 die 15. Mitgliederversammlung des Vereins der Ehemaligen der Neuen Kantonsschule Aarau (VENEKA) statt. Anschliessend referierte die ehemalige Seminarschülerin und heutige Präsidentin des Kuratoriums, Irene Näf-Kuhn, zum Thema «Das Aargauer Kuratorium – das etwas andere Fördermodell». VENEKA-Präsident Roger Baumberger führte speditiv und humorvoll durch die kurze Versammlung. Er wies darauf hin, dass im vergangenen Vereinsjahr dank der Vermittlung des Ehemaligen-Vereins erstmals Klassenzusammenkünfte organisiert werden konnten. Weiterhin fester Bestandteil der Vereinstätigkeit ist die Verleihung von Matura- und DMS-Preisen, die Vermittlung von Berufspatenschaften und die Unterstützung von Kanti-Aktivitäten wie dem Creativity Contest. Neu in den Vorstand gewählt wurden die ehemalige Schülerin Stephanie Berner, der ehemalige Schüler Ruedi Steiner sowie der Kanti-Lehrer Rolf Freyenmuth. Damit sind im Vorstand sowohl Ehemalige als auch Lehrkräfte und SchülerInnen vertreten. Zum Schluss der Versammlung bedankte sich VENEKA-Vizepräsident Daniel Siegenthaler, Rektor der NKSA, bei seinen Vorstandskolleginnen und -kollegen für ihr Engagement. (kir)



FOTO: MICHELE AMACKER

Diplom- und Maturarbeiten

Für die 3. Klassen DMS und die 4. Klassen MAR galt es im Januar und März, ihre Abschlussarbeiten zu präsentieren. Von musikalischen und bildnerischen Themen über naturwissenschaftliche Untersuchungen bis hin zu psychologischen Fragestellungen war alles bearbeitet worden, was interessierte.

So forschte Ivo Colombo in seiner Arbeit über die Akzeptanz von Homosexuellen in der Schule (einzusehen unter www.hallowelt.ch). Im Rahmen seines Projektes provozierte er mit einer Plakataktion Schüler- und Lehrerschaft durch die Konfrontation mit alltäglichen Vorurteilen und regte zu deren Überdenken an. Insgesamt kann eine sehr positive Bilanz gezogen werden – die Diplom- und Maturarbeiten wurden mit viel Herzblut erstellt und präsentiert. Man darf also den Schluss ziehen, dass die DiplomandInnen und MaturandInnen viel gelernt und wichtige Fertigkeiten im selbständigen Arbeiten erworben haben während ihrer Zeit an der Mittelschule. (osw)

music factory 2005

Am 1. April strömten SchülerInnen, Eltern und Bekannte massenweise in die Reithalle an der Kasernenstrasse. Der Grund waren die 26 SchülerInnen der 3. und 4. Schwerpunkt- sowie Ergänzungsfachklasse Musik der Neuen und Alten Kanti Aarau. Diese führten ihre Kompositionen, die im Laufe des Schuljahres entstanden sind, zum ersten Mal öffentlich auf. Der Anlass wurde von der Finanzierung bis hin zum Mikrofon von der 3. Schwerpunktklasse organisiert. Es waren Solobeiträge für Violine und Klavier, Kinderbuchvertonungen, Kammermusik für E-Gitarren, Vokalensembles, Bläsercombos, Rockbands und vieles mehr zu hören.

Die vielfältige Palette der Stilrichtungen und auch einige experimentierfreudige Produktionen machten die diesjährige music factory zu einem spannenden Abend. Und falls man mal die Ohren voll hatte – eine Bar schuf Abhilfe. (sch)

Schneewittchen gibt's nicht mehr

Was ist mit Schneewittchen geschehen, nachdem die Brüder Grimm mit Erzählen aufgehört haben? Robert Walsers Stück «Schneewittchen» gibt Antwort auf diese Frage und schreibt Schneewittchens Ende neu. Doch seine Version endet böse. Schneewittchen wird im plastikumspannten Palast eingesperrt und von der Königin ihrer Identität beraubt. Der Prinz lässt von Schneewittchen ab und verliebt sich in die Königin und der Jäger stellt den Mordversuch allzu realistisch nach. Das grausame Ende Schneewittchens hat die Theatergruppe der NKSA am 10. und 11. März im KuK Aarau aufgeführt. Die Schauspielenden Laura Ender (Schneewittchen), Julia Imhoof (Königin), Jonas Gloor (Prinz) und Lukas Keist (Jäger) überzeugten mit ausdrucksstarkem und professionellem Spiel. Doch nicht nur das aussergewöhnlich gute Schauspiel gefiel, auch die eindrucksvolle Bühnengestaltung begeisterte: Ein riesiger Plastik überspannte das gesamte Bühnenbild und gab mit gezielten Lichteffekten die Stimmung im Königspalast wieder. Das grausame Stück wurde von Beat Knaus und Michèle Amacker beeindruckend inszeniert und von den Schauspielenden hervorragend umgesetzt. (sta)

13.5.	NKSA	Uselüti
16.5.	NKSA	Pfingstmontag
17.5.–27.5.		Landdienst/Sozialpraktikum 2. Kl. Gymnasium
17.5.–4.6.		Berufspraktikum 2. Klasse DMS
17.5.	NKSA	Aufnahmeprüfung mündl. Sek-DMS
17.5.–19.5.	NKSA	Diplomprüfungen schriftlich
17.5.–21.5.	NKSA	Maturitätsprüfungen schriftlich
19.5.	NKSA	Informationsveranstaltung für 3. Klasse Gymnasium (Studienberatung)
20.5.–23.5.	Aarau	Festival Science et Cité + Woche des Gehirns Ein Fest der Wissenschaften und der Künste zum Thema «Bewusstsein und Gewissen», Gesamtprogramm unter www.festival05.ch
20.5.–13.6.	NKSA	Diplomprüfungen mündlich und praktisch, Nachprüfungen
23.5.–28.5.	Lyon	Mobile Projektwoche 3A (P. Gmür)
26.5.		Informationsveranstaltung für 3. Klasse Gymnasium (FHA)
29.5.–4.6.	Budapest	Mobile Projektwoche 3D (E. Maeder)
30.5.–1.6.	NKSA	Schriftliche Aufnahmeprüfungen Gymnasium / DMS
30.5.–15.6.	NKSA	Maturitätsprüfungen mündlich
10.6.	NKSA	Mündliche Aufnahmeprüfungen
24.6.	Stadtkirche Aarau	Matur- und Diplomfeier Unterrichtsschluss 14.30
25.6.	Keller des ehemaligen	Träume.
26.6.	AVA-Gebäudes	Nach einem Hörspiel von Günter Eich.
28.6.	am Kreuzplatz	NKSA-Theatergruppe und Percussionsensemble (B. Knaus, M. Käppeli)
jeweils 17.30 und 20.00		Erweiterte Fassung. Jetzt wird der Albtraum noch unheimlicher.
30.6.	KuK Aarau	Vormaienzugtag: Unterrichtsschluss 12.00, abends Kantibühne
1.7.		Aarauer Maienzug
2.7.	NKSA	Sommerferienbeginn
8.8.	NKSA	Eröffnung des Schuljahres 2005/2006
23.8.	NKSA	Eltern-Kontaktveranstaltung DMS 1
26.8., ev. 2.9.		Sporttag NKSA
2.9.	NKSA	SONAFE
26.–30.9.		Impulswoche
1.10.	NKSA	Herbstferienbeginn
17.10.	NKSA	Schulbeginn
28.11.–2.12.	NKSA	Besuchswoche



FOTO: MICHAEL SCHRÄNER

Die etwas andere Art zu spielen

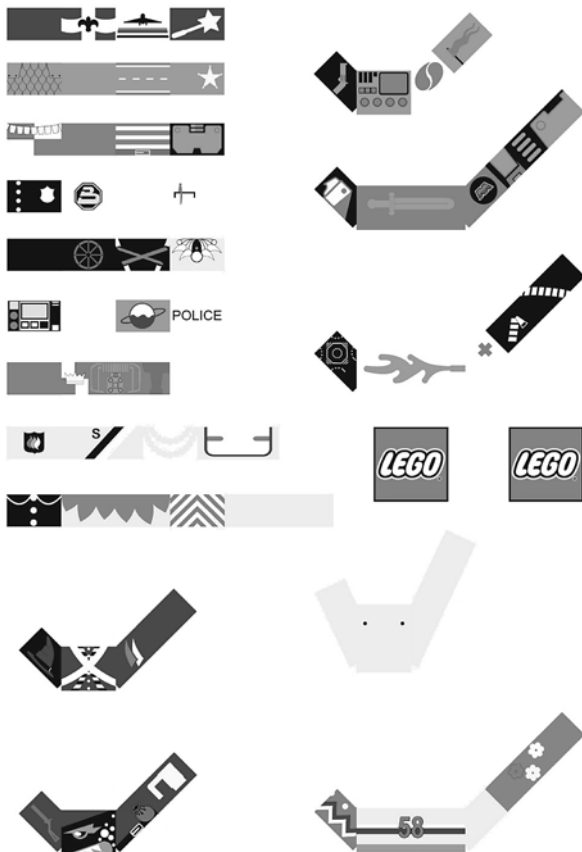
In ihrer Diplomarbeit hat sich Alessia Conidi im weiteren Sinn mit dem Spielen beschäftigt. Sie schuf den Prototyp eines Maskottchens für Lego. Hier die Abwicklungen und das fertige Objekt.

Ich hatte eine sehr LEGO-intensive Kindheit. Meine Spielzeugsammlung lag bis vor kurzem noch verstaubt in Schachteln verpackt, doch heute, sieben Jahre später, habe ich wieder begonnen mit LEGO zu spielen, jedoch mit einem völlig neuen Ansatz.

Ich wollte etwas kreieren, das alles beinhaltet, was LEGO einem Kind geben kann. So bin ich auf die Idee gekommen, ein Maskottchen aus LEGO-Bausteinen zu realisieren.

Diese mystischen Wesen sollen Glück bringen, und wenn sie aus LEGO bestehen, sorgen sie zusätzlich noch für Unterhaltung und Spielmöglichkeit. Um nun all dem noch mehr Reiz zu verleihen, sind die Klötzchen rundum mit verschiedenen Ausschnitten aus LEGO-Welten zwischen 1990 und 1997 (als ich im «LEGO-Alter» war) verziert. Dadurch werden auch Jugendliche an ihre süßen Jahre im eigenen «LEGO-Land» erinnert oder vielleicht sogar, wie ich, von neuem inspiriert.

Man erkennt zwar klar einen Kopf und ein Paar Flügel, doch der Körper des Maskottchens ist undefinierbar. Jeder kann somit aus meiner Vorstellung einer Spielmuse seine persönliche Variante konstruieren. Auch die Welten kann jeder so anordnen, wie es ihm oder ihr am besten gefällt. Der Phantasie wird freier Lauf gelassen.



Die LEGO-Welt ist 1958 in Dänemark vom Handwerker und Tüftler Ole Kirk Christiansen gegründet worden. Der Name entstand aus LEg GOdt, was auf Deutsch «Spiel gut» bedeutet. Zehn Forderungen, welche das LEGO-Spiel erfüllt:

1. Unbegrenzte Spielmöglichkeiten
2. Für Mädchen und Jungen
3. Begeistert alle Altersgruppen
4. Ganzjahresspiel
5. Gesundes und ruhiges Spiel
6. Die meisten Spielstunden
7. Entwicklung, Phantasie, Kreativität
8. Mehr LEGO vervielfacht den Spielwert
9. Leicht zu ergänzen
10. Perfekte Qualität unter dem Motto: Nur das Beste ist gut genug.

Der Name Maskottchen wurde um das Jahr 800 in Südfrankreich das erste Mal erwähnt. Es stammt aus dem französischen «mascoto», was übersetzt magisches Objekt, Amulett oder Zauber bedeutet. Maskottchen sind antik und ultramodern zugleich. Ihr Aussehen kann sehr verschieden sein. Sie schwanken zwischen der materiellen und der übernatürlichen Welt, zwischen dem greifbar Alltäglichen und dem Ätherischen, zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen. Es sind Objekte, welche vom Unterbewusstsein zu Glücksbringern emporgehoben werden, indem ihnen aussernatürliche Kräfte zugemessen werden.

Alessia Conidi, 3bD